

MGS-VI/2



# HEIMAT- BLÄTTER

SCHWAZER

KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 12 - 13 / 1983



## Liebe Mitglieder, liebe Leser,

manche von Ihnen werden sich in den letzten Monaten gefragt haben, »ja wo bleiben denn die Heimatblätter?« Aber widrige Umstände, Krankheit, technische Schwierigkeiten u.a., hinderten das kleine Redaktionskomitee an der Herausgabe. Deshalb bitte ich um Verständnis, wenn die Nummern des Jahres 1983, reichlich verspätet, erst jetzt erscheinen. Doch besser überhaupt, als gar nicht.

Erlauben Sie mir noch bitte, einen kleinen Ausblick in das Vereinsjahr 1984 und die zu erfüllenden Aufgaben. Der wichtigste Punkt wird der Abschluß der Sanierungsarbeiten am Rabalderhaus sein. Dank einer großzügigeren Subventionierung der Stadtgemeinde und des Landes Tirols, anlässlich des 175er Jubiläumsjahres »Andreas Hofer« können wir es wagen, die Instandsetzung der rückwärtigen Fassade mit dem typischen Treppenturm in Angriff zu nehmen und damit das städtebauliche Juwel in seiner ganzen Schönheit zur Wirkung kommen lassen. Da dieses Vorhaben nicht allein mit Subventionsgeldern möglich ist, richte ich an alle Schwazer wieder die innige Bitte, das Werk durch Spenden zu unterstützen. Ich weiß, daß ich auf Verständnis und Hilfe rech-

nen darf und danke schon jetzt allen, die zur Verwirklichung beitragen.

Neben dem üblichen Veranstaltungsprogramm zeichnen sich im heurigen Jahr zwei Höhepunkte im Vereinsgeschehen ab. Einmal die große Ausstellung »KRIPPENKUNST IM BEZIRK SCHWAZ«, im Juni - Juli, die in enger Zusammenarbeit mit dem Initiator, Kustos des Heimatmuseums, Herrn Klaus Kandler durchgeführt wird.

Ein zweites gravierendes Erlebnis wird sicherlich die mit dem Kokoschka Dokumentationszentrum Pöcklarn für Herbst vereinbarte Ausstellung »OSKAR KOKOSCHKA«. Schwaz wird der erste Ort in Tirol sein, der in so umfassender Art, (ca. 100 Exponate!), über das graphische Werk des berühmten »O.K.« informiert.

Mit diesen und weiteren Aktivitäten hoffen wir, daß die finanziellen Aufwendungen zur Rettung und Sanierung des Rabalderhauses gerechtfertigt erscheinen und hoffen, daß das kulturelle Geschehen »im Haus« uns Schwazern und allen an Kultur Interessierten aus Nah und Fern bedeutsam bleibt.

Adolf Luchner  
Obmann

## SCHWAZ UND DIE TÜRKENBELAGERUNG VON WIEN 1683

von Christian Huber und Hans Vogelsberger

In Schwaz erzählt man sich gerne, daß unsere Bergknappen im Jahr 1683 wesentlich an der Verteidigung Wiens beteiligt waren. Jeder Schwazer kennt auch das Schild mit dem Turban, das heute noch über dem Eingang zum Gasthaus »Kappe« hängt. Der Grund für Eröffnung und Name des Gasthauses wird auch mit den Ereignissen des Jahres 1683 in Wien in Zusammenhang gebracht.

Ein Artikel der »Innsbrucker Nachrichten« vom 5.7.1933 berichtet folgendes:

### TIROLER BERGKNAPPEN UNTER DEN VERTEIDIGERN WIENS.

#### Der Anteil Tirols an der Türkenbefreiung.

Das Gedenken an die Befreiung des Abendlandes, an den Niederbruch des türkischen Vormarsches vor den Mauern Wiens im Jahre 1683, weckt auch die Erinnerung an die Hilfe, die in jenen Tagen von Tirol aus der Reichshauptstadt gebracht wurde. Am Anfang der Not und am Anfang der Hoffnung auf den kommenden Sieg stand Tirol.

Zu Beginn des Sommers 1683 wälzten sich die Heerhaufen der Türken durch die ungarische Tiefebene. Am 14. Juli erschien der Großvezier KARA MUSTAPHA vor den Mauern Wiens, ....

.... Innsbruck, das Kaiser LEOPOLD vor al-

lem in sein Herz geschlossen hatte, dem er die Universität schenkte, fühlte auch in diesen Tagen mit der allgemeinen Not. Die Bürger waren von der allgemeinen Sorge erfaßt ....

.... Als Kaiser Leopold die Erblande Tirol zu fielen, er jedoch selbst die Herrschaft nicht ausüben konnte, bestimmte er seinen Schwager, Herzog Karl V. von Lothringen, dem Gemahl seiner Schwester Eleonore, zum Gubernator, zum Statthalter Innsbrucks. Der Lothringer war auch der Befehlshaber des kaiserlichen Heeres, das zum Entsatz der bedrohten Reichshauptstadt gesammelt wurde ....

.... Auch von Tirol aus kamen Hilfsgruppen nach Wien. In der alten Fuggerstadt Schwaz steht, wenn man hinauf gegen die Festung Freundsberg zum alten Landsknechtschloß geht, unscheinbar an der Straßenkreuzung oberhalb der Franziskanerkirche das Gasthaus »Zur Kappe«. Die »kayserlich Urkund« über sein Wappenschild erinnert an die Türkennot und die Hilfe der Schwazer Bergknappen.

Kara Mustapha hatte gegen Wien eine ganz moderne Kriegstechnik begonnen. Die Türken legten Minengräben an und suchten dieser Art die Bastionen und Wälle der Donaustadt in die Luft zu sprengen. Nun mußte der ruhmreiche Verteidiger Fürst Rüdiger von Starhemberg zu ähnlichen Gegenmaßnahmen ausholen. Da waren die Knappen des Schwazer Silberbergwerkes willkommene Helfer. So fuhren denn im Sommer 1683 gegen 300 der tüchtigsten Bergknappen der alten Silberstadt unter Führung des verwegenen Jörg Lechner auf fünf Schiffen den Inn und die Donau hinunter, um in Wien an der Legung der Gegenminen mitzuwirken. Freudigst begrüßte die Wiener Bevölkerung die Tiroler »Maulwürfe«, die auch an den Ausfallskämpfen hervorragenden Anteil hatten. Zahlreiche Gefangene wurden von den Schwazern heimgebracht; als Trophäe des Sieges brachten später die überlebenden Knappen den Turban eines hohen türkischen Offiziers mit nach Hause, wo dem siegreichen Jörg Lechner gestattet wurde, auf seinem Gasthaus die »türkisch Knappen« fortan als Schild zu führen. ....

Allerdings ist dieser Zeitungsartikel der einzige Beleg für eine Teilnahme von Schwazern Bergknappen an der Verteidigung Wiens 1683.

Vielleicht gab es einen Jörg Lechner, der für seine Hilfe bei der Türkenbelagerung eine Gasthauskonzession erhielt. Vielleicht gehörte er zu einer Gruppe von Knappen, die sich freiwillig zu Minenarbeiten nach Ungarn meldete.

Denn ein offizielles Kontingent von Schwazer Bergknappen nach Wien gab es nicht.

Noch mehr Anhaltspunkte, daß die Geschichte um Jörg Lechner eine Legende sein dürfte, liefert folgender Artikel des »Tiroler Anzeiger« vom 26.8.1933:

### **TIROL ZUR ZEIT DER TÜRKENGEFAHR 1683 Von Franz Schumacher**

Schon seit dem Spätherbste 1682 hatte man in Wien die Gefahr erkannt, die von den Türken nicht mehr bloß dem Ungarnlande, sondern dem Herzen Österreichs drohte. In Tirol dauerte es lange Zeit, bis man die Größe dieser Gefahr nur einigermaßen inne wurde. Am 29. März 1683 überbrachte der Abt Dominikus Löhr von Wilten dem Herzog Karl von Lothringen, der seit 1679 als Gubernator in Innsbruck residierte, einen mit eingeschlossenen Reliquien versehenen geweihten Altarstein. Der Herzog war zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen für den Feldzug gegen die Türken bestimmt worden. Der Stein sollte ihm für seinen Feldaltar dienen. Am 8. April reiste der Herzog nach Wien ab. Man scheint sich darüber in Innsbruck und im Lande nicht viel Gedanken gemacht zu haben. Wohl bemerkte man auch ziemlich lebhaft Truppenbewegungen. Mehrere der in den Vorlanden stehenden Regimenter und »kaiserlichen Völker« wurden auf dem Wasserwege über Inn und Donau nach Ungarn instradiert. Die österreichische Kammer in Innsbruck hatte viel mit dem Vorstrecken von Löhnungen für die Mannschaften, mit der Bereitstellung von Schiffen und mit der Herbeischaffung von

Proviant für die Schiffe zu tun. Unter den Tirolern regte sich aber keinerlei Kriegslust. In Regierungskreisen hoffte man, daß wenigstens unter den Bergknappen von Schwaz, die sich in der Vergangenheit wiederholt Kriegsrühm erworben hatten, Leute zu finden wären, die sich zu Kriegsdiensten gegen die Türken gewinnen ließen. Aber nur zwei Knappen, Sebastian Pölt und Matthäus Margreiter, meldeten sich freiwillig. Als am 4. April an den Bergwerksfaktor zu Schwaz der Auftrag der Innsbrucker Regierung erging, weiter Nachfrage zu halten, ob es nicht noch welche gäbe, die Lust und Liebe in das Feld hätten, brachte er schließlich im ganzen bloß sechs Knappen zusammen, »die sich freiwillig nach Ungarn zu etwa vorfallenden Minierungen und anderen dergleichen Arbeiten wollen gebrauchen lassen«. Sie verlangten 45 Kreuzer Tageslohn und machten die Bedingung, daß sie nicht über den Herbst hinaus festgehalten werden. (Nach diesen aus den Akten des Landesregierungsarchivs geschöpften Feststellungen erweist sich die in jüngster Zeit in zwei Zeitungsaufsätzen (»Reichspost« vom 4. Juli, »Tiroler Anzeiger« vom 7. August) gebrachte Nachricht, daß 300 Schwazer Bergknappen an der Verteidigung Wiens durch Legung von Gegenminen hervorragenden Anteil genommen hätten, als unzutreffend. Wenn die Knappen, wie es dort heißt, erst im Sommer, als in Wien Mangel an Sappeuren herrschte, der Stadt zu Hilfe gekommen wären, hätten sie in die allseits umschlossene Stadt auch gar nicht mehr Eingang finden können. Es handelt sich hier offenbar um eine Verwechslung mit der Hilfe, die von Schwazer Knappen als besonders geschickten Mineuren der Stadt Wien bei der Türkenbelagerung im Jahre 1529 zuteil geworden war. (Vgl. Staffler, Johann, S. 659).)....

Über Hilfeleistungen durch das Land Tirol für das belagerte Wien gibt folgender Auszug aus dem Beschluß der Tiroler Landtagssitzung vom Juni 1683 Auskunft:

WIR Leopold von Gottes Genaden Erwählter Römischer Kayser/ zu allen Zeiten Mehrer des

Reichs/ Erzherzog zu Oesterreich/ Herzog zu Burgund/ und Graf zu Tyrol und Görz/ und Entbitten denen Ehrwürdigen/ Ehrsam: .....  
.... daß zu Defension des lieben Vatterlands wider den Blutgirigen Türcken; als allgemainen Erb= Feind des Christlichen Namens/ und die etwan so wol von deme/ als ander werts hero zu besorgen habende Gefahren/ Trongsalen und Schaden/ welcher laider das Königreich Ungarn/ und thails Nider= Oesterreichische Oerther bereits wehemüetig: und erbärmlich erleiden müssen/ abzuwenden zu Handen einsmals Unserer O:O: Hof= Cammer 150000 Gulden in fünff hierzue bestimbten Fristen/ als jeró widerumben auff Georgi negstfolgend 30000. Gulden in Extra= Stewren (doch ungehindert des Ordinari Stewrlauffs) bezahlt werden; und daß so thane Bewilligung besagter Tyrolischen Landschafft an ihren habenden Privilegien/ Freyheiten und Ainliff = Jährigen Land= Libell anderwerts unpraedicierlich seyn solle; ....

### **Über die Ereignisse in Wien wurde die Bevölkerung im Westen Österreichs durch verteilte Flugblätter informiert:**

#### **Hier ein solcher »Kurzbericht«:**

15. August 1683

Durch einen Brief aus Passau vom 11. d. M. erfährt man, daß einige Schwierigkeiten bezüglich der Kapitulation auftraten, aufgrund des Zuhilfekommens des Kurfürsten von Brandenburg und wegen seiner Forderung über einige Investituren (Belehnungen). So mußte am folgenden Tag eine weitere Sitzung abgehalten werden mit der sicheren Hoffnung, daß alles gelöst werde.

Seine Majestät, der König von Polen hat durch einen Boten angekündigt, daß er am 22. am Ufer der Donau wäre. Der Bote wurde mit Ehrenbezeugung zurückgesandt. Der Marsch der 26.000 dem König folgenden Kämpfer wurde beschleunigt und die Vorhut ist bereits in Bruin in Mähren angekommen, 12 Meilen

von Wien entfernt. Die Feldbriefe vom 9. berichten, daß die Türken weiterhin Wien belagern und mit Kanonen beschießen und man nimmt an, daß die große Kanone angekommen ist. Auf der Gegenböschung explodierten auch 2 Minen, aber ohne große Auswirkung. Danach folgte ein wütender Angriff, bei dem viele Türken, aber nur 30 Kaisertreue fielen. Der Herzog von Lothringen verstärkte das Schloß Possonia um den Durchgang freizuhalten und auf Hilfstruppen als Beistand für die belagerte Stadt zu warten und hörte, daß der Kurfürst von Bayern weitere 2 Regimenter angeordnet hatte. In 4 Tagen erwarten sie 8000 Franken und 10.000 Sachsen. Der Herzog von Lothringen hatte erfahren, daß sich 1000 Rebellen in der Gegend von Herbenstein befanden und schickte 800 Männer hin. Aber dort angekommen sahen sie, daß es 3000 waren, sie griffen trotzdem an, töteten 200 und nahmen 400 gefangen. Sie hatten auch geplündert und auch die Bauern erhoben sich und töteten 1500. Im kaiserlichen Feld wurde ein Armenier gefaßt, der sich verrückt gestellt hatte, aber der dann zugab, daß er von den Türken geschickt worden war, um die zu Hilfe eilenden auszukundschaften. Er gab zu, daß der Großvesir unter der Erde graben ließ, damit die Gegenböschung in den Graben fiel und dann einen Angriff plane und dabei auch 30.000 Mann opfern und falls dies nicht gelänge sich zurückziehen und die Ankunft der Polen nicht abwartete, deren einziger Zweck die Hilfe für Wien war. Tekeley hatte Hibraim Bassá mit seinen Briefen zum Großvesir gesandt und um Hilfe gebeten.



## SCHWAZ UND DIE TÜRKEN IM JAHR 1983 EINE »UMGEKEHRTE BELAGERUNG«

von Peter Hörhager

Es sollen - wie in einem anderen Beitrag ausführlich durchleuchtet wird - an die 300 Bergknappen aus Schwaz, in Wien mitgeholfen haben, den Türkensturm zurückzuschlagen. Eine »Kappe« (Turban - siehe Titelbild) war der Lohn dafür.

Nicht um diese Siegestrophäe zurückzuholen, sondern um möglichst viele »Alpendollars« zu verdienen, arbeiten heute etwa die gleiche Zahl von »Muselmännern« in der Knappenstadt. Bis zu 400 türkische Gastarbeiter haben sich Schwaz als »Zweitwohnsitz« gewählt, die Zahl hat sich aufgrund der wirtschaftlichen Stagnation auf 250 eingependelt. Die Türken bilden damit das stärkste Ausländerkontingent in der Knappenstadt und haben die früher führenden Jugoslawen deutlich überflügelt. So sind momentan beim Meldeamt exakt 167 jugoslawische Staatsbürger registriert.

Um es vorwegzunehmen: Heute sind die Türken die »Belagerten«, belagert von teils gewollter teils ungewollter Isolation, die wiederum aufgebaut auf Mentalitätsbarrieren ist. Wenn heute öfters der Ruf »Ausländer raus« vernommen wird, so muß man diesen nicht nur als unverständlichen (und überwunden geglaubten) Rassenhaß ablehnen, er ist nämlich auch ungerecht und damit ungerechtfertigt. In Zeiten der Hochkonjunktur holte man die Fremdarbeiter ins Land, wobei sie großteils jene Dreckarbeit verrichten durften, für die kein Einheimischer gefunden werden konnte. Jetzt, wo die Arbeitsplätze rarer werden, (aber trotzdem noch viele lieber »stempeln« gehen, als eine ihnen »unwürdige« Arbeit zu verrichten), will man die früher willkommenen schwarzhäarigen Kulis abschieben, getreu dem Motto »Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen«.

Als erste nachtrauern würden ihnen manche Zimmer- oder Wohnungsvermieter, die aus der Präsenz der Gastarbeiter beträchtliches Kapital schlagen. In so manchem Loch (Zimmer wäre die falsche Bezeichnung) wohnen bis zu vier Türken, kassiert wird von jedem einzelnen. So kann es passieren (Ausnahmen bestätigen die Regel), daß für so einen Raum, der nur über ein Waschbecken verfügt, bis zu 3000.- Schilling in die Taschen des Vermieters fließen.

Großteils werden bekanntlich an Ausländer sowieso nur Objekte vermietet, in die ein Einheimischer erst gar nicht einziehen möchte oder würde.

Trotzdem ist die Meinung vieler Türken gar nicht so schlecht über uns Österreich. Speziell jene, die früher um D-Mark geschuftet haben, schätzen uns (menschlich) ungleich höher ein als die Deutschen. »Österreicher ist hundertmal besser als Deutscher« ein wörtliches Zitat aus einem Gespräch mit Türken. Hilfsbereit, freundlich, kollegial sind die Kriterien, die diesbezüglich genannt werden.

Um das Leben der Türken in der Fremde (also bei uns) zu durchleuchten, muß man wohl zwei Gruppen unterscheiden: Jene Gastarbeiter, die von vornherein wissen, daß ihr Österreichaufenthalt zeitlich begrenzt ist, und jene, die mit dem Gedanken spielen, Österreich zur zweiten Heimat zu machen. Die Vertreter der ersten Gruppe sind meist solo, also ohne Familie hier. Sie legen Schilling auf Schilling, um sich später davon in ihrer Heimat einen Traktor zu kaufen, ein Haus zu bauen oder eine Existenz aufzubauen. »Nix Gasthaus, nix Freundin« lautet ihre Devise, denn beides kostet bekanntlich Geld. Die Freizeit wird unter Gleichgesinnten verbracht. Diese Gruppe ist es auch, die sich die eigene Volkskultur erhält und pflegt und im Großen und Ganzen auch ihre Religiosität bewahrt. Bekanntlich haben sich die Türken in der Innsbrucker Straße ein eigenes Lokal gemietet, welches die Funktion einer Moschee erfüllt. Speziell jene Ausländer, die schon Jahre und Jahrzehnte bei uns sind, haben sich in einer gewissen Resignation damit abgefunden, als Menschen Zweiter

Klasse apostrophiert zu werden (was sie nicht sind, sie sind eben anders), Erfolgserlebnisse holen sie sich in anderen Bereichen. Eines davon war das jüngste Länderspiel, bei dem Fußballösterreich bekanntlich »eingewonnen« wurde. Bekannt dürfte auch sein, daß ein beachtlicher Teil der Schwazer Boxriege aus Türken besteht, die sogar mehrere Tiroler Meistertitel einheimsten.

Durch das verständliche Interesse am Geschehen in der weit entfernten Heimat wurden auch der Zeitungsmarkt belebt. Fast in allen Geschäften liegen der »Tercuman« und der »Hürüyet« auf, die zwei gängigsten türkischen Blätter.

Sicherlich problematischer in jeder Hinsicht ist die Situation jener Türken, die mit »Kind und Kegel« die Völkerwanderung nach Österreich gemacht haben. Das Wohnungsproblem ist noch gravierender (in den meisten Wohnungsinseraten findet sich der Beisatz »nicht an Ausländer«). Der Vorteil, die Seinen um sich zu haben ist nämlich sicherlich mit einem völkischen Identitätsverlust verbunden. Speziell die Kinder wachsen in einem kulturellen Niemandsland heran. Es fehlt ihnen der unmittelbare Bezug zur Heimat der Eltern, sie waren vielfach noch nie in der Türkei. Andererseits werden sie (wieder aufgrund einer anderen Mentalität und der Sprachschwierigkeiten) vom einheimischen Kind nicht als seinesgleichen akzeptiert. Dem Nachahmungstrieb folgend, versucht sich das türkische Kind äußerlich anzupassen, und wird daher wahrscheinlich wieder in der Heimat (wenn es dorthin zurückkehrt) im Abseits stehen. Ein weiteres, nicht unwesentliches Problem ist die schulische Ausbildung. Zu Hause wird durchwegs türkisch gesprochen, der erste »Deutschunterricht« erfolgt auf der Straße, kann aber als »Vorschule« kaum bezeichnet werden. Andererseits können die türkischen Eltern verständlicherweise bei der Hausaufgabe nicht helfen, da sie selbst die deutsche Schrift nicht beherrschen. Nun gibt es wohl an manchen Schulen einen speziellen Förderunterricht für Gastarbeiter, für eine positive Deutschnote reicht er aber in vielen Fällen nicht. Kommt dann der Halbwüchsige in die Türkei zurück,

ist es wieder seine eigentliche Muttersprache, mit der er in der Schule Probleme hat. Es ist also ein wahrer Teufelskreis, in dem sich diese Gruppe der Gastarbeiter befindet. Ob dies den Einsatz in der Fremde - auch wenn ein höherer Lebensstandard in der Heimat winkt - lohnt, muß dahingestellt bleiben. Unser kleinster (ideeller) Beitrag: Betrachten wir die Alis, Mustaphas oder wie sie auch immer heißen als »Gastarbeiter« (im Sinne von Gästen) und nicht als »Fremdarbeiter«.

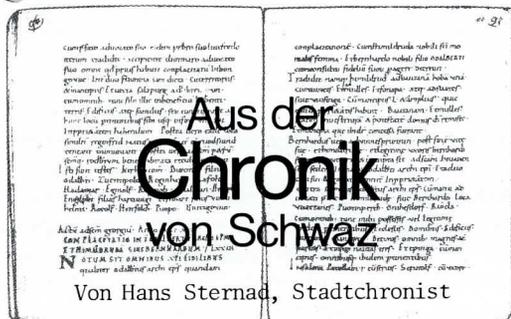
## DAS KRUZIFIX IM EHEMALIGEN ALTEN FRIEDHOF VON SCHWAZ

Christian Huber nach der Stadtchronik von Hans Sternad

Heute noch steht im Park bei der Pfarrkirche, dem ehemaligen Friedhof, ein großes Holzkruzifix. Es wurde vor 127 Jahren vom Bildhauer Anton STEGER angefertigt.

Geboren wurde er in Eben am Achensee, nach vier Jahren Dorfschule (nur im Winter) begann er seinen Unterhalt als Viehhüter und Holzarbeiter zu verdienen. Nach einer Bestrafung, er hatte mit Schmugglern zusammengearbeitet, zog er weiter ins Unterland. In Hopfgarten nahm ihn ein Bildhauer auf, und nach 13-monatiger Lehre zog Steger nach München, wo er sein Geld mit geschnitzten Madonnen, Kruzifixen und kleinen Statuen erwarb. 1848 kehrte er aber nach Tirol (Brandenberg, Rattenberg) zurück. 1851 nahm ihn Franz von Enzenberg in seine Dienste (Steger schuf in dieser Zeit die vielen Tierköpfe und Jagdszenen im großen Saal in Tratzberg). 1856 fertigte Steger das Kruzifix im Schwazer Friedhof an. Wie das kam, beschreibt er in einem Lebensbericht (geschrieben im Jänner 1874):

Ich wohnte damals im Haus beim Ziegelstadel des Grafen, zwischen Schwaz und dem Erbstollen an der Straße gelegen. Eines Tages, es war Winterzeit, befahl mich in meiner einsamen Wohnung eine sonderbare Schwermuth; ich machte mich abends auf und ging, um eine bessere Laune zu bekommen und mich aufzuheitern, nach Schwaz und in das Kießling-Bräuhaus hin. Dort waren mehrere Gäste, bei welchen ich wie ein fremder Platz nahm. Diese besprachen unter sich, daß sich ein armer Buchbinder aus Noth erhenkt habe, und daß er heute wie ein Vieh verlochert werde. Sie drückten ihr Bedauern aus über den



unglücklichen Mann und die Behandlung seiner Leiche. Auch mir wurde ganz wehmütig um das Herz und ich dachte mir: Diese Leiche mußt du begleiten, wenn sonst niemand nachgeht. Ich verließ das Gasthaus und begab mich vor das Spital, wo die Leiche war. Bald kamen zwei Männer mit dem Sarg aus dem Spital, legten ihn auf einen Ziehkarren und fuhren damit dem Friedhof zu; es war schon lange Nacht, ich ging hinterher und betete entblößten Hauptes für den Unglücklichen. Die Männer bemerkten mich, hielten mit ihrem Karren an und fragten mich, was ich da zu tun hätte, sie brauchten niemanden. Ich blieb ein wenig zurück, setzte aber die Begleitung der Leiche fort. Die Männer hielten noch einmal an und stellten mich zur Rede und hießen mich aus dem Weg gehen. Ich erwiderte ihnen, daß ich für den Unglücklichen bete, der Herr möge ihm ein gnädiges Urtheil sprechen. Sie zogen ihren Karren weiter und begruben endlich den Sarg an einer abseitigen Stelle des Friedhofs. Als sie sich entfernten, besuchte ich mit wehmütigem Herz das Grab, betete und gelobte, einige Zeit täglich für die arme Seele eine Messe zu besuchen, welches Gelöbniß ich getreulich gehalten habe. Ich besuchte in der Folge noch öfters das Grab, welches jedoch nicht durch mindeste Zeichen eines Kreuzes bemerkbar war. Nun dachte ich mir: »Ich will auch dir, arme Seele, ein Kreuz machen, welches wie auf die übrigen Gräber auch auf dein Grab schauet«, und auf diese Weise entstand auch das kolossale Bild des Gekreuzigten. Ich habe viele Zeit und Mühe darauf verwendet. Der Cooperator von Schwaz, dann der Graf selbst leisteten mir jedoch einen Beitrag, damit ich doch einigen Ersatz meiner Arbeit hatte.

## DIE SCHWAZER INNBRÜCKE

**Christian Huber nach der Stadt-  
bildchronik von Hans Sternad**

Wohl wenige, die über die Schwazer Steinbrücke gehen, die von Prof. Clemens Holzmeister entworfen und in den Jahren 1927/28 erbaut worden ist, werden wissen, daß die Brückenbauten in diesem Bereich nicht nur heute Grund zu vielerlei Sorgen waren. Denn schon im späten Mittelalter (eine Brücke ist urkundl. seit 1401/13 nachweisbar, E. Egg, - es dürfte sich aber im Ortsbereich von Schwaz schon länger eine Brücke befunden haben) war die Innbrücke Anlaß zu Streitereien zwischen dem Geschlecht der Freundsberger und den Äbten des Klosters Georgenberg.

Der 17. Abt von Georgenberg, Chunrad III. (1327 - 1344) war Weltpriester und Kaplan der Ritter von Freundsberg gewesen und soll durch deren Verwendung in das Kloster aufgenommen und zum Abt erwählt worden sein. Als Dank hiefür soll er sich freiwillig an der Ausbesserung der schadhaften Innbrücke beteiligt haben, das heißt, die Ausbesserungsarbeiten wurden vom Kloster beglichen.

Um sich den Freundsbergern gefällig zu zeigen bewilligte Chunrad zuerst Holz aus den Klosterwaldungen, ließ dieses dann mit Ochsen und Pferden führen und gab noch Stricke und Ketten dazu. Dadurch hatte sich das Kloster eine schwere Last aufgebürdet, von der es sich nicht mehr befreien konnte, wie im Verzeichnis der Äbte steht.

Denn von nun an schoben die Freundsberger die Instandhaltung der Brücke dem Kloster Georgenberg zu.

So forderte Hans von Freundsberg von Abt Chunrad VI. (1401 - 1413), daß er die schadhafte Brücke ausbessern lasse. Als dieser aber ablehnte, begab sich der Freundsberger persönlich nach Sankt Georgenberg und drohte



*Schwarz-Ansicht um 1880 mit alter Holzbrücke vor ihrer Erneuerung 1888.*

dem Abt, der sich diese Zumutung nicht gefallen lassen wollte, ihn aus dem Fenster zu werfen.

»... Da hat Hr. Hans von freundtsperg gesprochen: Lueg pfaß, wisst ich daz, daz die dy redt ernst wäre, so wollt ich dich über die palch auß werfen ....« (schrieb ein Georg Haslacher zu dem Vorfall).

Eine gleiche Forderung stellte Wolfgang von Freundsberg an Abt Nikolaus (1427 - 1445). Als auch dieser ablehnte und eine Übernahme der Ausbesserungsarbeiten durch das Kloster von sich wies, verbot der Freundsberger seinen Gerichtsuntertanen, Zehent und Grundzinse nach Georgenberg zu geben. Daraufhin wandte sich der Abt in zwei Briefen an den römischen König (Herzog Albrecht

von Österreich) und erklärte darin, daß sein Kloster für die Erhaltung der Brücke nicht zuständig sei, und bat darum den Herzog Schutz und Hilfe zu gewähren. Auch Wolfgang von Freundsberg suchte um Beistand und schrieb an den Bischof Georg von Brixen. In dem Schreiben führte er an, daß die Brücke in einem sehr schadhafte Zustand sei, sodaß bereits etliche Menschen ertrunken seien; er behauptet, daß der Abt und der Konvent die Brücke von jeher hätten machen lassen müssen, »darumb das Kloster auch nutz und zins hat«.

Auch an den Landesfürsten hatte sich der Freundsberger in gleicher Absicht gewandt. Mit einem Erlaß von Sonntag vor Hl. Dreikönig 1440 hieß der Landesfürst den Freundsberger



*Brückenbau 1928 in Schwaz. Daneben noch sichtbar die alte im Jahre 1888 erbaute Holzbrücke.*

aber, das Abgabeverbot gegen Georgenberg sofort aufzuheben.

In der Folge berief der Bischof von Brixen als Bischof und Anwalt »seines gnädigsten Herrn von Oesterreich« eine Untersuchung ein. Er setzte Mitanwälte ein, die sämtliche Pfleger, Richter und Amtsleute in der Angelegenheit zu verhören hatten.

Eine Verhandlung setzte der Bischof auf den Samstag vor Georgi an. Nachdem die vom Bischof Georg zu Brixen angeordnete Verhandlung zwischen beiden Parteien erfolglos geblieben war, hatte Abt Nikolaus sich an den römischen König Friedrich gewendet.

Dieser erteilte dann am Montag nach St. Erasmus von Neustadt aus den Verwesern des Pfannhauses in Hall den Auftrag, die Brücke aus den Ertragnissen der Saline machen zu lassen und die Rechnung in Vorlage zu bringen, bis bestimmt sein wird, wer die Brücke herzustellen verpflichtet ist.

Wie lange der Streit in dieser Angelegenheit fortgeführt worden ist, ist nicht bekannt. Das Resultat ist jedoch aus späteren Schriften ersichtlich. Gemäß einer Zuschrift des Landrichters Lienhart Frey und des Bergrichters Lienhart Gabl von Schwaz von 1481 an Abt Kaspar (1469 - 1491) hatten die Kosten für eine not-

wendige Reparatur der Brücke damals zu tragen: der Landesfürst, das Bergwerk, das Gericht und das Kloster.

Soweit Chronikauszüge über Innbrückenstreitereien aus längst vergangenen Tagen.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist noch der Hinweis auf das Kriegsjahr 1809, wo Schwaz von bayrisch-napoleonischen Truppen angezündet wurde und fast völlig niederbrannte. Am 15. Mai 1809 war das bayrische Bataillon LAROCHE gerade noch zurecht gekommen, um die bereits von Schützen angezündete Brücke zu retten. Sie war wieder einmal in einem derart schlechten Zustand, daß es die meisten Fuhrleute vorzogen, mit ihrem Gespann oft um Stunden weitere Wege zurückzulegen, um der berüchtigten Schwazer Innbrücke auszuweichen.

1815 sah sich sogar die königlich-bayrische Regierung gezwungen, dem damaligen Marktkassier Felix Würstl den gerichtlichen Auftrag zu erteilen, die Innbrücke so herrichten zu lassen, daß sie von allen Passanten ohne Gefahr überschritten werden kann. Trotz gerichtlichen Auftrags blieb die Ausbesserung der Brücke infolge Ebbe in der Gemeindegasse auf dem Papier. Erst im Jahr 1822 kam der Neubau der Brücke zustande, der vom damaligen Zimmermeister Waibl ausgeführt wurde.

## IN MEMORIAM

### Clemens HOLZMEISTER gestorben

Der weltberühmte Architekt Prof. Clemens Holzmeister ist am 13. Juni 1983 in Hallein verstorben. In Fulpmes am 27. März 1886 geboren, erlangte Holzmeister mit seinen Profanbauten und seiner Kirchenbautätigkeit sehr früh Weltgeltung. Nur einige seiner bekannten Werke seien erwähnt, das Salzburger Festspielhaus, das ORF-Funkhaus, das Wiener Krematorium, die Kathedrale in Belo Horizonte in Brasilien oder etwa die Planung des Regierungsviertels in Ankara.

In Hinblick auf den Kirchenbau galt Holzmeister schon immer als Neuerer. So hat er neue

Wege für den Erweiterungsbau alter Kirchen gewiesen und bereits um 1930 hat er in seinen Bauten die Anliegen der liturgischen Bewegung vorweggenommen und realisiert.

Schwaz ist eine Stadt, an der Prof. Holzmeister mit besonderer Zuneigung hing. Über Auftrag einer großzügig und weit vorausdenkenden Stadtführung konnte er bereits 1928 die Schwazer Steinbrücke erbauen, ein Werk, das heute noch funktionell und ästhetisch erstaunen läßt. Auch das sogenannte »Kiechlhäus« bei der Pfarrkirche ist ein Holzmeisterbau. Jahrelang besuchte Holzmeister mit seinen Studenten Schwaz zu Studienzwecken. Und erinnern wir uns: 1978 war der Architekt als Zeichner und Maler in einer Ausstellung im Rathaus mit über 100 Aquarellen und Zeichnungen zu Gast, »seiner schönsten und größten« wie er betonte. Den letzten beruflichen Kontakt mit Schwaz hatte er als Berater bei der Umgestaltung des alten Friedhofes.

Man wird sich in unserer Heimatstadt immer mit Ehrfurcht und Respekt an diesen großen Österreicher erinnern.



## Schwazer Bergbau

In diesem »BERGBAUBRIEFKASTEN« versucht Herr Dr. Peter Gstrein, das komplexe Fragensystem des Herrn Werner Wieser, Schwaz, zu behandeln.

**Frage 1:** Sie betrifft die Methode des Dolomitabbaues.

Die Dolomitabbaue sind bis über 200 m hoch und werden um so größer, je höher sie hinaufreichen (bedingt durch die Abbaumethode).

Sie können bis zu 3000 m<sup>2</sup> — im Grundriß — erreichen. Der Zugang zu den Abbauorten erfolgt aus Sicherheitsgründen nicht im Abbaubereich selbst, sondern in seitlich davon angelegten Aufbrüchen (schräge, von unten nach oben geschlagene »Schächte«), in denen ein Befahren über »Stiegenleitern« möglich ist. Für den Abbau werden in den Ulmen (Seitenwänden) »Wege« ausgeschossen, über die, wengleich exponiert, die jeweiligen Arbeitsstellen erreicht werden können.

Das System des Abbaues ist an sich nicht kompliziert, jedoch mit Worten sehr schwierig beschreibbar.

**Frage 2** beschäftigt sich mit der Unklarheit, warum der noch in Betrieb stehende Wilhelm-Erbstollen als »Wasserlösungsstollen« bezeichnet wurde?

Antwort: Das ist mir selbst nicht einleuchtend! Der Wilhelm-Erbstollen liegt bis Stollenmeter 1600 **höher** als der Sigmund-Erbstollen. Es muß also das Abfließen des Wasser durch den Sigmund-Erbstollen genauso gut möglich gewesen sein. Meines Wissens wurde nämlich dieser als »Wasserhilfsstollen« bezeichnet, was auch absolut logisch wäre.

Der Wilhelm-Erbstollen stellt lediglich eine kürzere und möglichst geradlinige Verbindung zwischen dem Tag und dem Krümmörterrevier — dem damaligen Hoffnungsgebiet — dar.

**Frage 3:** Wie wurde im Schrägschacht des alten Schachtrevieres gefahren, gefördert etc.? Der Querschnitt des Schachtes war wahrscheinlich nicht ganz einheitlich und dürfte, laut Plänen, im Schnitt bei 4 x 3 m gewesen sein. Er wurde zwischen 1515 und 1533 abgeteuft.

Die Förderung im Schacht erfolgte anfangs auf zwei Arten:

Die Wasserhaltung durch das Weiterreichen von ledernen Wasserkübeln »von Mann zu Mann« (alle 4 Stunden Schichtwechsel, ca. 100 Mann pro Schicht); Erze und (so notwendig) Berge wurden über einen durch Menschenkraft betriebenen Haspel gefördert. Die Einfahrt der Knappen erfolgte wahrscheinlich

nicht durch den Schacht selbst, sondern viel eher durch die zahlreich vorhandenen Abbaue bzw. die kürzeren Verbindungsschächte, die die einzelnen Sohlen des Tiefbaues mehrfach verbanden und in den Profilen der Grubenkarten auch vorwiegend als Befahrungsschächte gezeichnet wurden. Abgesehen davon hätte ein entsprechender Abstieg durch den Schacht die Wasserhaltung beeinträchtigt.

Es ist auch — schon aus rein technischen Gründen — sicher, daß im Schacht keine 250 m lange Leiter stand.

Wie es auch heute aus Gründen der Sicherheit Vorschrift ist, wurden bereits damals alle 5 - 8 m (lt. Grubenrissen) »Zwischenböden« eingesetzt, um ein entsprechend tiefes Abstürzen zu verhindern.

1554 wurde die von W. Lasser geplante »Wasserkunst« eingebaut. Damit war es nun sicherlich möglich, breite Fahrten (Leitern) neben dem »Förderteil« zwecks Einfahrt unterzubringen.

**Teilfrage:** Warum ging man in Schwaz trotz technischen Könnens mit dem Blindenschacht nicht in größere Teufen - wie etwa am Rerobichl? Wurden keine Erze mehr angetroffen? Der Schrägschacht liegt - zumindest im oberen Teil - innerhalb einer Vererzungszone (»Raber-Stehendgang« und wurde ± ihr entlang abgeteuft. Er erreichte bei ca. 190 m nördlichen vorgelagerten Buntsandstein bzw. die (?) Hochfilzener Schichten. Diese Sedimentgesteine zeigen sich durchwegs als stärker wasserführend. Ein »Zurückbiegen« des Schachtes in das Dolomitengestein war aus fördertechnischen Gründen nicht möglich. Anfangs wurden, wie üblich, die höher gelegenen Erzkörper verhaut, denn die Förderung an den Tag war ja kürzer und damit auch gewinnbringender.

Mit dem Abbau in größeren Teufenlagen fiel man zudem bereits in die Rezessionsperiode des Schwazer Bergbaues, als bereits wirtschaftliche und andere Probleme dem Bergbau zusetzten.

Da aber im Tiefbau die für diese Zeit besten

Erze anstanden, wurde ihr Abbau verstärkt in Angriff genommen. Damit wurden aber (lt. Literatur) immer mehr wasserführende Klüfte angefahren: Der Wasserzufluß betrug so bis über 1,3 Millionen Liter pro Tag!

Bereits 1590 mußte man aus diesem Grunde den Tiefbau erstmals zur Hälfte absaufen lassen.

Die tiefste Sohle ist relativ kurz. Wie alte Risse zogen, wurden auch hier Erze gebaut.

Außerdem möge beachtet werden, daß am Rerobichl (verschiedene Schreibweisen gebräuchlich!) zwischen Kitzbühel und St. Johann, westlich der Großen Ache 8 Hauptschächte für Förderung und Wasserhaushalt zur Verfügung standen (in Schwaz anfangs nur einer), die Schächte wurden direkt vom Tag weg abgeteuft (im Erbstollen über 700 m tief im Berg, Rinnwerkanlage!). Zudem liegt die Lagerstätte am Rerobichl in paläozoischen Schiefen, deren Wasserführung allgemein weit geringer ist, als die in Karbonatgestein (Schwazer Dolomit).

**4. Frage:** Gibt es Grubenkarten des Falkenstein, auf denen die alten »Stolleneingänge« eingetragen sind?

Sicherlich, soweit es sich um auch noch später betriebene oder besonders wichtige Einbaue handelt. Tagbaue, kleinere Stollen oder schon vor längerer Zeit verbrochene Grubenbaue zogen auf den alten Rissen fast ausnahmslos - und das ist immerhin über die Hälfte der einst vorhandenen Mundlöcher.

## MARTIN HARB - SCHLIERBACH — EIN VERGESSENER?

Am 11. November 1983 wäre der Schwazer Bildhauer Martin Harb 90 Jahre alt geworden. Ich sehe ihn noch mir gegenüber sitzen, sein durchgeistigtes Gesicht, seine hellwachen Augen, in ihren Winkeln der Schalk und eine Spur Sarkasmus, der ihn nicht unbedingt zum Beliebtesten unter seinen Künstlerkollegen machte.



Man scheute seine treffenden ironischen Urteile, die oft in der Knappenstadt wie geflügelte Worte die Runde machten. So qualifizierte er damals den neuen Steinsockel am Rathaus, auf den der in Bronze gegossene »Jörg von Frundsberg« von Ludwig Penz postiert wurde, als das »Euter von Schwaz«, eine moderne Brunnenanlage am Stadtplatz versinnbildlichte für ihn den »Schwazer Penis«. Der bei der Pfarrkirchenrestaurierung neu angebrachte »gotische« Fries wurde rasch zur »Unterhosenbordüre« umfunktioniert und laut Harb könne man nur darauf hoffen, »daß die Engelen fest herunterbrunzen, damit dieser Schandfleck der Schwazer »Philischer« bald verschwindet!«

Ja, er galt als unbequem dieser Harb, unbequem in seinem unermüdlichen Einsatz um die Erhaltung alter Kulturgüter seiner Heimatstadt, aber ebenso unbestritten galt sein hohes



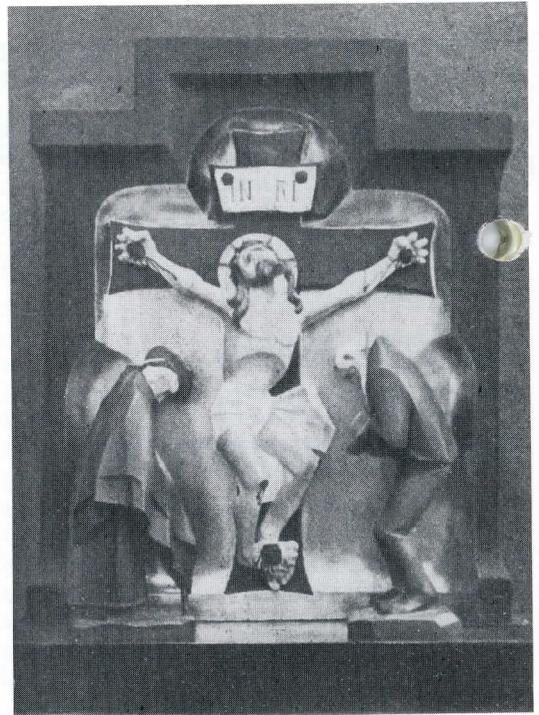
Künstlertum, die Eigenwilligkeit und Überzeugungskraft der künstlerischen Aussage seiner Werke.

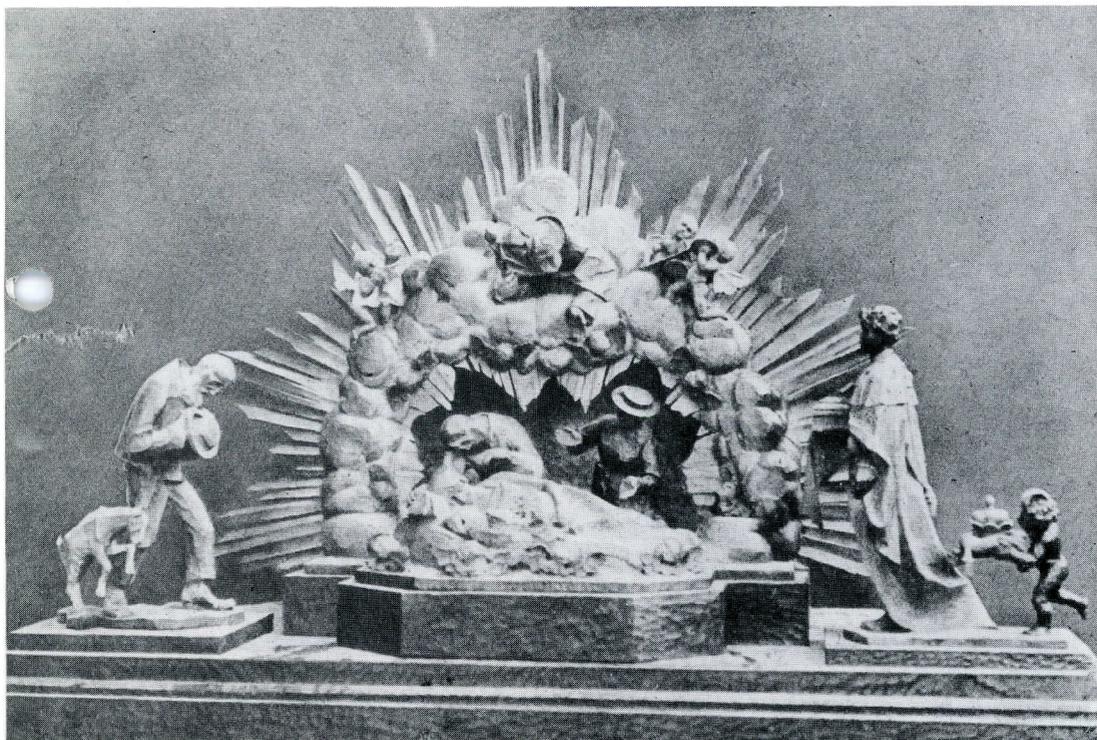
Martin Harb, ein Vergessener? War er es nicht schon vor Jahrzehnten, der Eigenwillige, hoch oben am Lahnbach, der bei verdunkelten Fenstern in seiner »Martinsklause« lebende, in dessen Domizil nur wenige gute Freunde Zugang hatten. Er scheute es schon immer, sich in der Öffentlichkeit zu produzieren, er hielt nie etwas von jenen, die sich publicity-süchtig mit mehr oder weniger künstlerischer Substanz ans Rampenlicht drängten; »Fürze, die nicht einmal stinken«, lautete dafür seine liebevolle Charakterisierung.

Nur mühsam rang sich Harb Werk um Werk von seiner Seele. Ohne »modern«, »interessant« oder gar »In-sein« zu wollen. Und so

kennzeichnen seine Plastiken unverwechselbar die unentwegte Treue zu sich selbst, zu seiner auf dem Naturerlebnis basierenden Vorstellungskraft, zu seinem Glauben an sich, an seine künstlerische Kraft und sein Wissen, durch »ungekünstelte« Arbeit künstlerisch umso mehr zu überzeugen.

Wie sehr seine Werke die Gemüter ergriffen und erregten, zeigten die Reaktionen der Betrachter, als er sie 1929 mit einem Christuskreuz und Hingabe verzerren Christus in einem Schaufenster der Knappenstadt schockierte. Gotteslästerung, Skandal! Und als sich gar noch ein hoher geistlicher Würdenträger diesem Urteil anschloß, mußte der Corpus nach einigen Stunden entfernt werden, um die Fensterscheiben vor Steinwürfen zu schützen. Auf ähnliche Ablehnung stieß aber auch 1930 die Gruppe »Karfreitag«. Über vergoldetem Grund hängt voller Qual der Gekreuzigte, flankiert von zwei Bauerngestalten, die das Geschehen in unser Land,





*Krippe, (Holz).*

in unsere Zeit und damit unmittelbar in unser Bewußtsein verpflanzen. Nicht besser ergeht es Harb mit einer Weihnachtskrippe, in der der Muttergottes nicht siegreich lächelnd und wissend, sondern müde und erschöpft nach der Entbindung im Wochenbett auf Stroh liegt, das Neugeborene an sich schmiegend. Das Werk wird zur sogenannten »Lutherkrippe«, immer noch bestechend durch seine Besonderheit und große Ausstrahlung.

Daß Martin Harb seinen Weg als Künstler gehen sollte, wurde ihm nicht an der Wiege gesungen. Er entstammte einem alten Schwazer Bauern- und Bergknappengeschlecht, entwickelte sich zu einem schlaun Bürschchen, wurde ins Gymnasium geschickt, sollte Priester werden, riß aus, schnitzte und formte, galt als Taugenichts und landete schließlich in Salzburg an einer Baufachschule.

Kein Geringerer als Albin Egger - Lienz riet dann dem jungen Mann, Bildhauer zu werden und auch Ludwig Penz schloß sich diesem Urteil an. So gelangte Schlierbach an die Akademie nach Weimar. Professor Richard Engelmann erkannte das Talent und förderte es nach Kräften. Viele Angebote, in der »großen Welt« zu bleiben, verlockten den Martl nicht. Der junge Akademiker kehrt mit seinem »Frauchen« in seine Klause am Lahnbach zurück und schafft in seiner eigenen, ihm vertrauten Welt, sein eigenständiges Werk. Bemüht sich, wie er es mir oft versichert hat, dem Material »den Geist und die Form« abzurufen.

Die »Dreißiger Jahre« bedeuteten für den in seiner Auffassung von Kunst unbeugsamen Harb kein Honiglecken, und seine Familie hatte es sicherlich nicht ganz einfach. Für einige Jahre war er Lehrer an der Gewerbe-



*Martin Harb-Schlierbach, Prozessionsgruppe, (Holz).*

## DANK

Mit besonderer Freude und herzlichem Dank verweisen wir darauf, daß unser Verein in Legaten von Mitgliedern bedacht wurde.

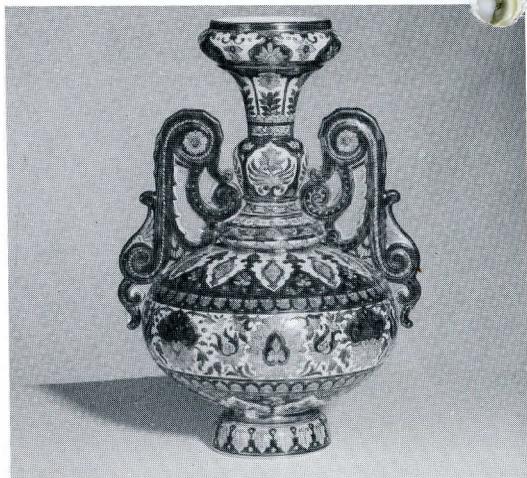
So konnten wir von unserem verstorbenen Mitglied ADOLF HACKH eine Reihe wertvollster Exponate von SCHWAZER GOLDMAJOLIKA übernehmen. Sie bildet mit der dem Verein vermachten SCHWAZER MINERALIENSAMMLUNG von WILHELM ANGERER einen wesentlichen Grundstock für eine permanente Ausstellung im zukünftigen Museum. Vielen Dank auch an Frau MARIA ZELGER, Schwaz, die dem Verein ein ÖLBILD, 1949, von Robert Pedevilla, den »Pfundenz Franz« darstellend und eine ALTE SENSE als Geschenk überreicht hat.

schule zu Schwaz, nicht gerade glücklich darob - aber immer mit einem einfühlsamen toleranten Herzen für die Jugend. Auch der 2. Weltkrieg forderte von ihm seinen Tribut, er hatte dem Ruf der Fahne zu folgen, wurde verschüttet, kehrte heim als einer, der sich nie mehr ganz von den Ereignissen erholen sollte. Gebrochen ist die Schaffenskraft, es bleibt ein Mensch voller Ideen, voller Esprit, auf der Flucht vor sich selbst in eine Welt der Unwirklichkeit. Es entsteht nur mehr vereinzelt ein eine oder andere Werk aus seinen Händen, umso reger aber plant und formt sein wacher Geist.

Ich lernte den »Menschen« Martin Harb kennen, als ich als junger Kunstleve bei ihm Rat und Hilfe suchte, bei ihm Vertrauen fand und Freundschaft bis zu seinem Tode. Er vermittelte den Ernst des Begriffes Kunst, »die einem das Mark aus den Knochen saugt«, (Harb) wie kaum ein anderer.

Es bleibt mir im Rahmen dieser wenigen Zeilen nur übrig, Martin Harb für sein großes Werk im Tiroler Kulturgeschehen zu danken und die Bitte an seine Familie zu richten, die Arbeit des Meisters Kunstfreunden wieder einmal zugänglich zu machen, damit Martin Harb nicht wirklich ein »Vergessener« wird.

Adolf Luchner





Alte Schwazer Goldmajolika



»Pfundenfranz«, Robert Pedevilla, Öl, 1949

Ihr GELD-VORTEIL — ein leistungsstarker PARTNER

# SPARKASSE SCHWAZ

Linz-Josef-Straße 8 - 10

ZWEIGSTELLEN IN:

SCHWAZ/OST, Waidach 26

JENBACH, Achenseestraße 29

MAURACH AM ACHENSEE Nr. 79

FÜGEN Nr. 74

KALTENBACH Nr. 49

MAYRHOFEN, Hauptstraße 450

LANERSBACH Nr. 359

WEER, Dorfstraße 4



## Sparkasse



Wir wissen wie  
der  läuft.

## PERSONALIEN

Mit Stolz konnten wir verzeichnen, daß eine Reihe unserer Mitglieder mit ihrem künstlerischen Schaffen, mit Unterstützung der Stadtgemeinde Schwaz und dem Verein an die Öffentlichkeit treten konnte und überzeugend ihre Leistungen dokumentierten.

Der Nestor der Schwazer Künstlerschaft KARL SEVERIN UNTERBERGER stellte anlässlich seines 90. Geburtstages einen imposanten Querschnitt durch sein reiches Werk vor, gleichzeitig waren Arbeiten seines Sohnes HARTWIG im Rathaus der Stadt Schwaz zu sehen.

Im Vortragssaal der Volksschule präsentierte der Verein das innige Werk auf dem Krippensektor von JOSEF GSCHNALLER, der seinen 80. Geburtstag feierte.

Ebenfalls zu seinem »Achtzigsten« stellte der Verein im Alpenvereinshaus Schwaz den Graveur und Ziseleur CARL LANG mit seinen vorzüglichen handwerklichen und malerischen Arbeiten vor.

70 Jahre wurde auch die Schwazer Bildhauerin FRIEDA HÖRWARDER. Eine große Ausstellung im Rathaus der Stadt machte mit ihrem Schaffen bekannt, das in noch nie in dieser Breite und Vielfalt zu sehen war und für alle Kunstfreunde zu einer freudigen Überraschung wurde.

Kurz vor Redaktionsschluß erreichte uns die traurige Nachricht vom plötzlichen Tode Künstlerin. R.I.P.

In zwei großen Ausstellungen in REYKJAVIK, Island, und in GRAZ, als Rahmenveranstaltung zum »Steirischen Herbst«, konnte unser Obmann ADOLF LUCHNER erfolgreich auf sein Werk aufmerksam machen.

Den Jubilaren im Nachhinein noch einmal unsere Gratulation. Wir wünschen Gesundheit und Kraft zu noch langem Schaffen! Eine eingehende Würdigung der Künstlerpersönlichkeiten wird Aufgabe der kommenden Hefte sein.

Ein anonymer Leser übermittelte uns zur Veröffentlichung folgende Anekdote:

### Eine Bärengeschichte aus Schwaz

Es fiel mir auf, daß eine meiner Schwestern, angesichts eines freilaufenden Tieres stets erschrak und sich an ihre Begleitperson anhängte. Als Bub machte ich mir darüber keine Gedanken über den Grund dieses sonderbaren Benehmens; doch später fragte ich einmal meine Mutter um den Grund dieses merkwürdigen Benehmens meiner Schwester. Da gab sie mir folgendes Erlebnis zur Klärung des Falles:

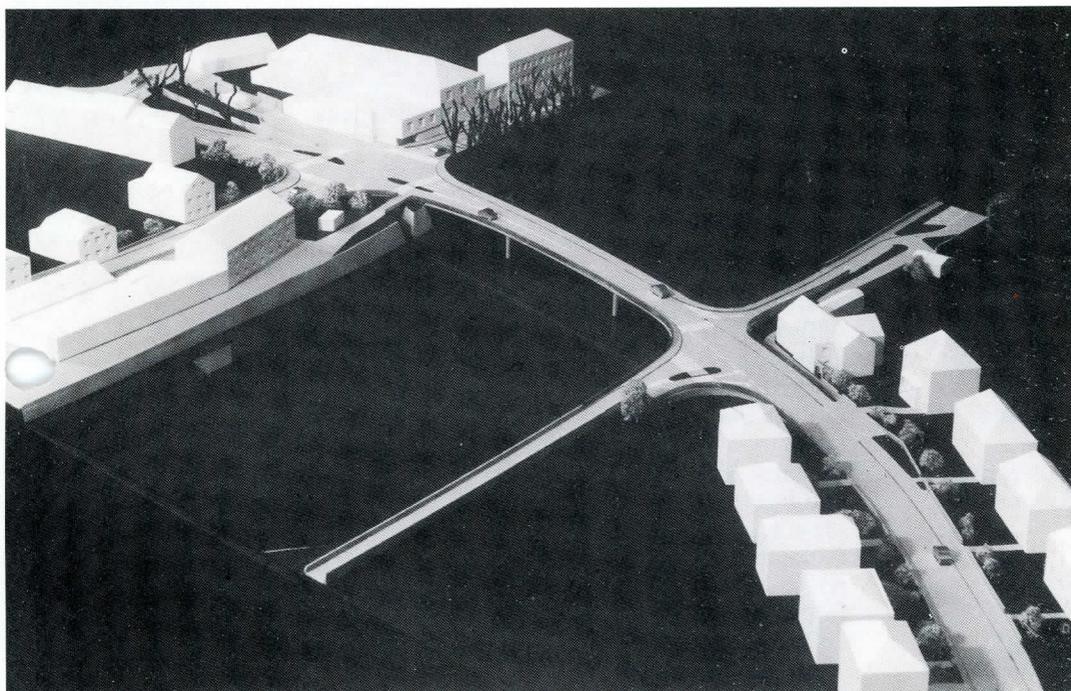
»Es war an einem Sonntag im Mai des Jahres 1902. Ich befand mich in der Klosterkirche bei der Maiandacht. Damals war es Brauch, daß bei der Maiandacht an Sonntagen eine Predigt gehalten wurde. Während der Predigt brach ein Tumult aus. Ein Mann brach zusammen. Er erlitt einen epileptischen Anfall. Natürlich wendeten sich die Köpfe jener Bank zu, und eine Frau fragte: 'Wer ist es?' Und die Nachbarin sagte: 'Der Bär'. Der Mann hatte

nämlich den Schreibnamen Bär. Das genügte. Die Fragerin schrie mit lauter Stimme: 'Ein Bär! Ein Bär!' Man kann sich den Effekt dieses Schreies vorstellen. Der Prediger rief von der Kanzel nach Ruhe - doch niemand achtete auf seinen Rat. Alles stürzte und strebte nach den Ausgängen. Es befand sich gerade zufällig zu dieser Zeit ein kleiner Wanderzirkus am Margreitnerplatz, der einen Bären mit sich führte. Man glaubte, dieser sei ausgebrochen und in die Kirche hineingekommen. Natürlich befand sich meine Mutter auch unter den Flüchtenden und sah, wie gerade die Frau des Doktor Kornett ihre beiden Sprößlinge in einen Beichtstuhl hineindrängte und sich breit vor ihn hinstellte...

Natürlich war es um die Maiandacht geschehen - die Kirche war bald geleert. Als Saldo blieb eine beträchtliche Zahl von tapferen Männerhüten, Taschen und Stöcken zurück und niemand wagte es, das zurückgebliebene Eigentum zu reklamieren, um die tapfere Haltung beim Bärengerücht nicht zu verraten. Ich befand mich damals im siebten Monat in Erwartung, und der Schreck hat sich wohl auf die Leibesfrucht übertragen.

Es gibt noch heute einige alte Leute in Schwaz, die selbst Zeugen waren oder zumindest aus erster Quelle von dieser Bärengeschichte in der Klosterkirche erzählen hörten.

## AKTUELLES



*Das Modell der neuen Schwazer Innbrücke, das kürzlich im Rahmen einer öffentlichen Gemeindeversammlung der Bevölkerung vorgestellt wurde. Der Verein hat schon vor Jahren gegen den Standort der Unterführung und der Brücke Bedenken erhoben, bzw. diesen als nicht ideal bezeichnet.*

## AUSSTELLUNGEN:

Heinz LECHNER, Schwaz, zeigt vom 17.3. bis 2.4.1984 eine Auswahl seiner photographischen Arbeiten im »Rabalderhaus«.

Die bekannte Schwazer Malerin, Frau Trudi FORSTER-HOFREITER, präsentiert im Rahmen der »Ausstellungen der Stadt Schwaz« einen Querschnitt durch ihr Schaffen vom 30.4. bis 16.4.1984 im Schwazer Rathaus.



## Schwozarisch

Tirggn	—	<i>Mais (Türken)</i>
Tirggnzapfen	—	<i>Maiskolben</i>
Tirggnwixa, Tirggnwiela	—	<i>Wirler, Ribler aus Maisgriß</i>
Tschorimori	—	<i>Tolpatsch</i>
taggn	—	<i>herumpatzen</i>
einitaggn	—	<i>auf jemanden herein- fallen</i>
Tranggin	—	<i>dummes Mädchen</i>
Toagaff	—	<i>Schimpfwort bei provokant dummen Benehmen</i>
Trappl	—	<i>Falle</i>
Triel	—	<i>Unterlippe</i>
tschiggn	—	<i>Tabak kauen, rauchen</i>
Tschurtschala	—	<i>Tannenzapfen ...</i>
Tulla	—	<i>kleines Messer, auch kleiner Mann</i>
Tuttn	—	<i>Frauenbrüste, Euterzitze, kleiner Mann</i>

## NEUERSCHEINUNG:

Ein für Schwazer besonders interessantes Buch ist vor kurzem im Verlag W. Ennsthaler, Steyr, erschienen: »MEIN FREUND, DER FEUERWEHRHAUPTMANN VON SCHWAZ«. Verfasser ist der namhafte österreichische Schriftsteller Prof. h.c. Carl Hans WATZINGER aus Linz. Der Autor zeichnet liebevoll das Bild seines jahrzehntelangen Freundes, des 1964 verstorbenen »Feuerwehrhauptmannes«, Prof. Dr. Ludwig KNAPP, dem Lehrer, Chronisten und Heimatforscher, dem großen Freund und Förderer der heimischen Kunstler-schaft. Grundlage der Veröffentlichung bilden die Briefe, die der Verfasser von Dr. Knapp in rund zwei Jahrzehnten erhalten hat. So entstand ein Buch, das vieles über das Leben und das Fluidum in unserer Stadt in den »Fünfziger« und »Sechziger Jahren« wieder aufleben läßt.

Ein Werk, in das sich echte Schwazer gerne vertiefen werden.